

Zur Vereinfachung der Rechtschreibung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **9 (1925)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Griesgram heißt eine besondere Art Gram, nicht ein „griesgrämiger“ Mensch usw. Meistens aber schafft er sich die Wörter selbst durch Ableitung mit Vor- und Nachsilben (Unweib, Ein Maultier von Gemeinderat — man sollt' ihn Unrat heißen, Widerbild, inzufrieden und inverschwiegen, Schönin und Schönling, Polterich, Menschicht, Rätselrägsel, trudeln, klätscheln, hündeln). Umgekehrt stellt er durch Weglassung von Vor- und Nachsilben die sonst ungebrauchliche einfache Form wieder her (sehren, beherzen, die dammte Welt, verschönen, Widerwart). Dann aber erst die vielen hundert neuen Zusammensetzungen! Nicht alle sind gelungen, aber weitaus die meisten; manches Wort ersetzt uns ein ganzes Gedicht: nebelmeerumflossen, gipfelsturmumwehtes Steinwüstenlabyrinth, Schöpfungskeimgeruch, Regenwogenrauschen, der Erinnerung goldne Märchenstufenleiter, sonnensehnsuchttrunken, Ratsherrnschwabgeplapper; mit ziegelzinnzinnoberröten Bändern an den Flügeln flattert der Schmetterling Aurora dahin. Spittellers letztes Werk, „Prometheus der Dulder“, ist wie im Inhalt auch in der Sprache etwas milder, aber auch da gibt es der schönen Kühnheiten und kühnen Schönheiten noch viele. „Ins Unende“ wirkt trotz seiner Kürze ausdrucksvoller als „in die Unendlichkeit“. Ein Künstler hat ein Werk „zustand gekümmert“! Ein glücklich Brautpaar „schweigt sich an“. Statt vom überglücklichen Epimetheus zu sagen: „es überkam ihn, daß er schier sang und jauchzte“ heißt es kürzer und ausdrucksvoller: „Ihn sang, ihn jauchzte schier“. Natürlich sollte man solche Stellen eigentlich nicht aus dem Zusammenhang reißen.

Wohlverstanden, Spitteler legte Wert darauf, nicht als der zu gelten, der eine sprachliche Neuheit um ihrer Neuheit willen brauchte, er wollte nur immer den besten Ausdruck für den Inhalt finden. Nicht jedermann mag ihm dabei soviel Freiheit zugestehen, wie er sich nimmt; auch das ist ein Punkt, wo man in guten Treuen verschiedener Ansicht sein kann; wer aber dem Dichter diese Freiheit zu gewähren geneigt ist, wird gerade bei Spitteler seiner deutschen Muttersprache froh, ihrer jugendlichen Biegsamkeit und Bildsamkeit recht bewußt werden und von Spittellers Sprache den Eindruck empfangen, den Gottfried Keller von Spittellers dichterischer Bildkraft empfangen, als er (über den ersten „Prometheus“) schrieb: „Die Sache kommt mir beinahe vor, wie wenn ein urweltlicher Poet aus der Zeit, wo Religionen und Göttersagen wuchsen und doch schon vieles erlebt war, heute unvermittelt ans Licht träte und seinen mysteriösen und großartig-naiven Gesang anstimmte.“ Wir dürfen beifügen: Wir fühlen auch den Morgenwind der Zeit, wo Sprachen wuchsen, „großartige Naivität“ kennzeichnet auch Spittellers Sprache. *)

Im „Gustav“ seufzt das baselländliche Pfarrerstöchterlein ihre neuenburgische Freundin an: „Ach, ihr langweiligen Welschen! Mit euren unausstehlichen Mücken-tänzen um die Worte, statt um die Sache! Das Vollkommene ist nicht der Stramin, sondern die Stickerie.“ Gewiß sind viele Widersprüche in Spittellers Wesen, aber daß er wirklich Form und Schein für der Weltenwerte höchste gehalten, wie man bald lobend, bald tadelnd aus dem Olympischen Frühling anführt, glaube ich nicht; das sagt Zeus einmal so gelegentlich, aber derselbe Zeus ergrimmt aufs höchste über die Heuchelei der Menschen und erzieht seinen Geistessohn vor allem zur Wahrhaftigkeit,

*) Im übrigen darf ich wohl auf meine kleine Schrift verweisen: „Spittellers Sprachkunst“ (Rascher & Cie., Zürich).

und dieser Herakles zieht zum Erdengau hinunter mit dem Vorsatz:

O Menschen, liebe Brüder, liebe Schwestern mein,
Ich will euch Freund und treuergebener Beistand sein.
Der gute Inhalt war ihm letzten Endes doch wohl wichtiger als die schöne Form. Wenn das ein Zeichen deutschen oder germanischen Wesens ist, so ist Spitteler ein echt deutscher Dichter gewesen.

Zur Vereinfachung der Rechtschreibung.

Der in unserer letzten Nummer angekündigte Aufruf des „Bundes zur Vereinfachung der Rechtschreibung“ ist erschienen. Zunächst erinnert er daran, daß diese Bestrebungen durchaus nicht neu sind und daß nach der Revolution in Deutschland und Oesterreich 30000 Lehrer eine Vereinfachung verlangt haben. Dann wendet er sich an die Lehrer und Lehrerinnen, die sich und die Jugend ohne Not plagen „um den Popanz Duden“: „Viele Kinder- und Jugendlichen werden euch danken, wenn ihr helft, unsere schöne deutsche Sprache aus der pedanterie der heute gültigen Schreibweise zu befreien.“ Eine gründliche Verbesserung könne allerdings nicht allein Sache der Schweiz sein; ein wichtiger Schritt aber könne schon auf Schweizerboden getan werden: die Abschaffung der Großschreibung bei den Hauptwörtern:

Schon dieser einzige Schritt macht die Hälfte aller orthografie-regeln überflüssig. Auch bedeutet dieser Schritt keinen Umsturz, sondern nur eine rückkehr zu den Schreibgewohnheiten der alten Zeit vor dem zerfall der deutschen Sprache im 16. und 17. Jahrhundert. Darin gehen wir auch mit vielen führenden germanisten einig, von Jakob Grimm bis zu Braune und O. von Greyerz.

In dieser erkenntnis faßte die versammlung in Olten den beschluß: Alle wörter werden grundsätzlich klein geschrieben. Große buchstaben finden verwendung am satzansfang und bei eigennamen. Im satzzusammenhang besonders wichtige wörter können groß geschrieben werden.

Dies ist das kleine programm des B. B. R., das sich auf schweizerischem boden ohne prinzipielle schwierigkeiten verwirklichen läßt, ohne den zusammenhang mit dem deutsch sprechenden ausland zu gefährden oder gar zu zerschneiden. Diese eine forderung setzt auch der praktischen verwirklichung nicht allzu große widerstände entgegen, da die kleinschreibung weder dem leser noch dem korrektor viel mühe bereitet; dem maschinenschreiber aber bietet sie bedeutende vorteile.

Die meisten weitergehenden vereinfachungen sind nicht so einfacher natur. Darum bleiben sie einer weitergehenden reform vorbehalten, die auf internationalem boden gelöst werden muß. Sie bilden das erweiterte programm des B. B. R., ihre lösung aber erfordert längere vorbereitungen, während die abschaffung der großschreibung ohne weiteres an die hand genommen werden kann.

Der B. B. R. wird seinen ruf an alle berufsclassen richten, und er wird auch mit den kantonalen erziehungsbehörden in verbindung treten, um die bewegung auf einen möglichst breiten boden zu stellen. Jeder einzelne aber kann praktisch mithelfen an der vereinfachung, indem er selber die vereinfachte schreibung anwendet und sich dem B. B. R. anschließt.

Nach den sätzen will der Bund „die öffentlichkeit über den wert der vereinfachung aufklären, die herausgabe von schriften in vereinfachter rechtschreibung veranlassen, mit ähnlichen bestrebungen in andern teilen des deutschen sprachgebietes fühlung nehmen.“ Man zahlt einen eintrittsbeitrag von 1 franken. Anmeldungen und einzahlungen sind zu richten an die geschäftsstelle des bundes zur vereinfachung der rechtschreibung, Basel, postcheckkonto *) 5801. Für den vorstand zeichnet Dr. E. Haller, Menziken.

Auf unsere einladung hin haben sich einige mitglie-

*) Nach „vereinfachter rechtschreibung“ wird man „schick“ schreiben, nicht „heck“.

der zum Worte gemeldet, teils zustimmend, teils ablehnend, teils beides.

Wir bringen heute die Stimme unseres Vorsitzers, der beide Seiten sorgfältig abwägt, und müssen die andern aufs nächste Mal versparen; vielleicht laufen bis Ende Mai noch einige andere ein:

Für die Neuerung, die den Gebrauch der großen Buchstaben ungefähr so gestalten will, wie er im Französischen besteht, scheinen mir drei Gründe zu sprechen. Erstens, daß sie endlich mit der Vereinfachung der Rechtschreibung einen ernstlichen Anfang machen würde. Sodann ist es diejenige Neuerung, die am wenigsten Verwirrung anrichten wird. Wenn wir zur Schreibung ferliren und Swam übergehen, so wird der Gebrauch zahlreicher unentbehrlicher und kostbarer Nachschlagewerke dadurch erschwert; der Uebergang zu den kleinen Anfangsbuchstaben hat keine derartigen Nachteile. Dazu kommt endlich, daß unsre Großschreibung gar kein inneres Recht zu haben und deshalb noch anstößiger zu sein scheint als so manches andere in den Unvollkommenheiten unserer Rechtschreibung; ihre Unvernünftigkeit wird einem beim Schreiben beinahe an jeder neuen Zeile in ärgerlicher Weise in Erinnerung gerufen, nämlich so oft man Fürwörter und Eigenschaftswörter in der Art von Hauptwörtern braucht. Bekanntlich sind da die Regeln außer Lehrern und Buchdruckern nur wenigen vollkommen geläufig.

Nicht ohne weiteres für die Neuerung sprechen zwei Dinge, die bei der Erörterung leicht eine zu breite Stelle einnehmen: die Vernünftigkeit der Neuerung an sich und der sogenannte Zeitverlust, den die Erlernung der alten Schreibung verursachen soll. Wenn praktische Gründe für eine Schreibung sprechen — und dazu gehört ein für allemal auch ein Jahrhundert altes Herkommen —, so fallen sie ebenso sehr ins Gewicht wie die Vernünftigkeit. Und die Klage über die viele Zeit, die mit der Erlernung einer unvernünftigen Schreibung verloren gehe, wird meist nicht von denen erhoben, die ihre Zeit dabei verloren haben, sondern von denen, die damit Unbequemlichkeiten haben, den Lehrern. Eine Sache abzuschaffen, weil sie schwer oder langweilig zu Lehren ist, das ist keine berechtigte Forderung für die Allgemeinheit. Dies sei hier einmal grundsätzlich ausgesprochen.

Was gegen die Neuerung spricht, könnte nur auf dem Gebiete der Lesbarkeit liegen. Jedenfalls wird ein Satz übersichtlicher, wenn man die Hauptwörter so gleich an der Schreibung erkennt. Ein noch jüngerer und sonst für alles Neue leicht zu entflammender Mann sagte mir vor kurzem von einem Buch, es sei ihm eine wahre Qual gewesen, daß es mit klein geschriebenen Hauptwörtern gedruckt sei; da komme man fast nicht durch. Gewohnheitsache, gewiß! Aber vielleicht doch nicht nur Gewohnheitsache. Es ist doch auch nicht sicher, daß sich unsere Schreibung gehalten hätte, wenn sie nur auf Schul- len beruhte. Es hat genug alte Bibeln und Gesangbücher gegeben — also Bücher, die von Gewohnheitsmenschen gelesen werden — mit kleinen Buchstaben. Weshalb sind sie abgekommen? Sicher ihrer geringern Lesbarkeit wegen. Es kann aber gar nicht genug betont werden, daß alle Schrift nicht um des Schreibers willen, sondern um des Lesers willen da ist. Das sollten sich alle, die über Schrift und Schreibung Vorschläge machen, beständig vor Augen halten. Mir persönlich liegt noch ein besonderer Umstand am Herzen: die bisherige Großschreibung erleichtert gewiß den Auslän-

dern das Lesen deutscher Bücher und die Pflege der deutschen Literatur. Wenn das irgend in erheblichem Maße der Fall sein sollte, so wäre das ein wichtiger Grund gegen die Neuerung. Denn so wenig ich mein sprachliches Verhalten nach Ausländern richten möchte und so wenig ich ihnen zuliebe in unsern Angelegenheiten etwas ändern möchte, so wichtig scheint es mir, ihnen die Erlernung des Deutschen nicht durch Neußerlichkeiten geringen Wertes zu erschweren oder gar etwas an unsern Gewohnheiten zu ändern, was der Ausbreitung unserer Muttersprache schaden würde, die es wahrlich schon so nicht leicht hat.

Das sind zunächst Fragezeichen. Wir wissen noch nicht, wie die geplante Neuerung beim Lesen wirkt. Wir sollten es wissen, um sie beurteilen zu können. Wenn er nicht unausführbar ist, so möchte ich den Vorschlag machen, daß ein oder zwei Jahre lang unsere „Mitteilungen“ zum Teil (man darf neue oder gelegentliche Leser nicht vor den Kopf stoßen), vielleicht in der zweiten Hälfte, mit der neuen Schreibung gedruckt werden. Am Ende des Zeitraums sind wir Leser dann in der Lage, ein Urteil über die Sache abzugeben. Wenn wir dann sagen können: wir haben die Probe gemacht, und so und soviel Leser finden die Neuerung gut durchführbar, dann dürfen die Forderungen einer Versammlung neuerungsfreudiger Lehrer und Buchdrucker von unserm Verein empfohlen werden, im gegenteiligen Falle dürfen sie von uns bekämpft werden.

Eduard Blocher.

Bemerkung des Schriftleiters. Der Vorschlag hat etwas Einleuchtendes. Die ganze Nummer können wir noch nicht „klein“ drucken, höchstens jeweilen 1—2 Seiten; es kommt auch auf Inhalt (und Verfasser!) an. Aber ob da alle zwei Monate 1—2 Seiten für einen richtigen Versuch genügen, ist eine Frage; sie soll aber geprüft werden.

Allerlei.

Eine kantonale Erziehungsbehörde (aber nicht die von Zürich!) empfiehlt ihren Volksschullehrern den Besuch eines Turnlehrerkurses mit folgenden schönen Worten:

„Es soll einfache, konzentrierte Arbeit geleistet werden und der Begriff zwischen körperlicher Erziehung im Schulpflichtigen (so!) Alter und den durch die heutigen Einflüsse aus dem Sport- und Vereinsleben eine vermehrte Abklärung finden.“

Wenn der schweizerische Deutschlehrerverein einmal einen Fortbildungskurs für Behördemitglieder veranstaltet, wollen wir dann den Besuch diesem Manne (er unterschreibt sich „Regierungsrat“) auch empfehlen und hoffen, es werde auch dort „einfache, konzentrierte Arbeit geleistet werden und der Begriff zwischen geistiger Erziehung im Nach-(so!)schulpflichtigen Alter und dem durch die heutigen Einflüsse aus dem Büroleben eine vermehrte Abklärung finden“.

* * *

Der Inhaber eines zürcherischen Sanitätsgeschäftes empfiehlt sich einem Arzte folgendermaßen: „Vor 75 Jahren gegründet, bin ich heute mit modernen Maschinen ausgerüstet.“ Das erinnert an den „Erzieher“ Flachsmann (in Otto Ernsts Lustspiel), der bei der Behandlung der Hochzeit zu Kana die Frage stellt: „Was wird an der Hochzeit zur Familie gelegt?“ und die Antwort haben will: „Der Grund!“

Geschäftliches: Das in letzter Nummer erwähnte Verzeichnis der Schwyzerdütsch-Sekte liegt dieser Nummer bei.